

„Ich wünsche nur, daß ihr verständig bleibt“ (Röm 16,19)

Erwägungen zu einem gewandelten Verständnis von Askese

Franz-Josef Hungs, Ottobrunn

Ausgangsbasis und Erfahrungsbezug

Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf pastorale, persönliche wie berufliche Erfahrungen. Einen besonderen Anteil an ihnen haben die Begegnungen des Autors mit geistlichen Schwestern. Diese reichen bis in das Jahr 1974 zurück. In all diesen Jahren kam es immer wieder zu Kontakten und Gesprächen, die vor allem der „Spiritualität“ bzw. einem „Ausgleich von „vita activa und contemplativa“ gewidmet waren.¹ Doch von einer lebensnahen Askese, die sich nicht nur am „Verzicht“ oder am „Opfer“ orientiert, war selten die Rede.

Vorhaben

Vor diesem Horizont sind die folgenden theologischen wie pastoralen Erwägungen zu sehen. Sie wollen vor allem eines nicht wieder: Andere darüber „unterweisen“ oder belehren, was für sie gut wäre bzw. was sie zu tun hätten. Doch das ist bereits ein *erster Grundzug* heutiger asketischer Lebenseinsicht. In dieser Hinsicht gilt das Wort des Jeremija (31,34): „Keiner wird mehr den anderen belehren: Erkennt den Herrn!, sondern sie alle, klein und groß, werden mich erkennen.“² So versucht hier nur ein Einzelner, aus persönlicher Erfahrung und pastoraler Einsicht andere zu eigenen Erwägungen zu ermutigen.

Weg

Im Folgenden werden einige Aspekte überdacht, die heute bei Erwägungen über „Askese“ dazu gehören. Dabei ist bewußt das Wort des Apostels aus dem Römerbrief vorangestellt. Denn „in Sachen Askese“ geht es um Verständigkeit, um Nachdenklichkeit und um erfahrungsgeschichtliche Kompetenz. Das ist ein *zweiter Grundzug* des hier Gesuchten. Gleichzeitig wird nicht nur auf den Einzelnen und seine Lebensgestaltung geschaut, sondern auch auf das Beziehungsnetz, in dem er lebt. Denn – und das ist ein *dritter Grundzug* der folgenden Überlegungen – in asketischen Fragen ist der Einzelne keine Insel, sondern Mitglied einer Gruppe, einer Gemeinschaft, eines Instituts.

1 Vgl. den Beitrag des Autors in der Ordenskorrespondenz 1986 (27. Jg.), Heft 2, 145 ff.

2 Die Frage stellt sich immer wieder: Ist dieses Wort des Propheten eine unerfüllbare „Prophetie“ oder eine leitende Idee für ein spirituelles Lebenskonzept?

Nur ein Beispiel?

Eine Einrichtung kann von der Gemeinschaft nicht mehr getragen werden. Einmal nimmt die Zahl der Schwestern ab, dann können auch die bisher dort tätigen älteren Schwestern die Aufgabe nicht mehr weitertragen. Die Einrichtung wird von der Gemeinschaft aufgegeben.

Die Folgen dieser Entscheidung sind vielfältig:

– Das kirchliche oder auch kommunale „Umfeld“ drängt die Schwestern, ihre Entscheidung doch noch einmal zu überdenken und – zu bleiben. – Die sog. „Auflösung“ der Einrichtung bedeutet sowohl für die kleine Gemeinschaft, die nun Abschied nehmen muß, wie auch für die einzelne Schwester, der daraufhin eine neue Aufgabe anvertraut wird oder die ins Mutterhaus „zurückkehrt“, einen neuen, oft genug schweren Lebensabschnitt. Davon ist jedoch nicht nur die einzelne Schwester betroffen, sondern letztlich sind alle in der Gemeinschaft an diesem Geschehen beteiligt.³

– Für die Verantwortlichen stellt sich erfahrungsgemäß über solche Personalentscheidungen hinaus eine weitere Frage, nämlich: Was soll nun mit diesem Eigentum der Gemeinschaft geschehen? Soll es an einen ähnlichen Träger weitergegeben oder veräußert werden? Inwieweit können hierbei betriebswirtschaftliche Erwägungen leitend sein? Wird damit nicht der Gemeinschaft die wirtschaftliche Basis für eine bessere Zukunft entzogen?

– Endlich führt all dies vor die grundlegende Fragestellung: Inwieweit kann der Gründungsauftrag der Gemeinschaft noch verwirklicht werden? Wie ergeht es nun der einzelnen Mitschwester, die sich einmal unter anderen Gegebenheiten in der Gemeinschaft gerade für diese entschieden hat?

– Lassen sich solche Fragen allein durch den Hinweis auf das einmal gegebene Ja-Wort lebens- und glaubensgeschichtlich beantworten? Verlangen sie nicht vielmehr – wenigstens gleichzeitig und bei allen – eine Besinnung auf das, was gemeinhin als „Askese“ im Rahmen der Lebensordnung bezeichnet wird?

So wird dieses Beispiel zu einem „Fall“, an dem sich zeigt, daß die heutige Frage nach „Askese“ nicht nur dem oder der Einzelnen zugewiesen werden kann, sondern auch die Gemeinschaft als Ganze betrifft. Und weiter: Daß sich eine solche Frage nicht mehr alleine durch spirituelle Mahnungen wie: „Wir haben zu wenig Gottvertrauen!“ oder: „Wir beten zu wenig!“ beruhigen läßt.⁴

3 Dies wird zu selten gesehen, zumal jede „Rückkehr ins Mutterhaus“ je auch wieder eigene Gefühle weckt, und so ist es gar nicht selten, daß Schwestern aus diesem Anlaß die Gemeinschaft verlassen.

4 Solche Formulierungen mögen gut gemeint sein, sie zeugen aber andererseits von einer großen Ratlosigkeit. Denn auf diese Weise werden Fragen, die die Gemeinschaft mit ihren Strukturen oder Aufgaben betreffen, in den Einzelnen gleichsam „verinnerlicht“. Gleichzeitig wird auf diese Weise – wie die Begegnung nicht nur mit älteren Schwestern zeigt – die Hilflosigkeit des Einzelnen nur noch verstärkt.

Einzelne Aspekte einer persönlichen Fragestellung

Der Blick in die „westliche“ Erfahrungsgeschichte und auch Begriffsgeschichte von „Askese“⁵ wird in *zwei* Richtungen geleitet: Die eine ist durch Begriffe wie „Verzicht“ – „Einübung“ – „Strenge“ gekennzeichnet; die andere spricht eher oder mehr von „Wandlung“ – „Verlassen“ – „Vertrauen in einen Neubeginn“ – „Schritte ins Ungewohnte“ – „Wege in die Ungeborgenheit“ – „Offenheit der Lebenswelt“ u. ä.

Sicherlich schließen sich beide Richtungen nicht aus. Doch dies ist eine Binsenweisheit, deren Erkenntniswert nicht sonderlich groß ist und wohl auch so manchem persönlichen aszetischen Ernst heute kaum gerecht wird. Doch gilt das nicht erst für heute, wenn der Blick auf die Lebensgeschichte der Teresa von Avila und des Johannes vom Kreuz nicht verstellt wird. Andererseits veranschaulichen diese beiden „Richtungen“, daß die als aszetisch vermittelte Praxis weitgehend den ersten Aspekt im Blick hatte und immer noch hat, während der zweite seltener zutage tritt. Und noch eines: Während der erste Gesichtspunkt gängig immer wieder im Blick auf die Lebensgeschichte des Einzelnen vermittelt wird, schließt der zweite über diese persönliche Komponente hinaus leicht ersichtlich auch den institutionellen Zugang mit ein. Denn: Wie soll sich der Einzelne zu wandeln, Gewohntes zu verlassen, Ungewohntes auf sich zu nehmen wagen, wenn er dabei alleine bleibt, in und an der eigenen Gemeinschaft nicht ähnliche Prozesse und auch Nöte wahrnehmen kann?!

Erste aszetische Einsicht: Das Leben bedarf des Verzichts und dieser wiederum der Strenge

Diese Einsicht ist allgemeingültig; sie bleibt es auch dann, wenn sie heute oft genug außeracht gelassen wird. Sie wird durch das Evangelium und durch den Apostel Paulus nicht nur bestätigt, sondern gleichzeitig auch auf ihre Motivation hin befragt (vgl. u.v.a. Mt 10,34 ff.; Mk 8,34 ff.; Lk 14,16 ff. – Röm 6,3 ff.; Gal 2,19; Kol 3,3 ff.). Alle drei Gelübde sind davon geprägt.⁶

Insofern steht diese aszetische Einsicht außer Frage. Doch mit einer solchen Einschätzung sind eben noch längst nicht die Fragen beantwortet, die sich dem Einzelnen *und* auch einer religiöskirchlichen Einrichtung stellen: Gerade die heutige Forderung nach gemeinschaftlichem Apostolat und persönlicher Spiritualität braucht konkrete aszetische Anregungen. Wie kann ich „in der Welt“ mit all ihren Erfordernissen und auch Bedrängnissen leben und gleichzeitig der persönlichen Lebensentscheidung und der Lebensordnung der eigenen

5 Vgl. dazu u. v. a. das Stichwort „Askese“ im: *Praktischen Lexikon der Spiritualität*, Freiburg 1992, Spalte 71 ff.; dasselbe Stichwort in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 1*, Darmstadt 1971, Spalte 538 ff. Der Blick (vor allem in die theologische) Literatur war ernüchternd. Aber vielleicht liegt das an der Erwartungshaltung des Autors.

6 Dies wird viel zu selten gesehen bzw. berücksichtigt. Auch weiß man „in der Welt“ längst, daß es eine „neue Armut“ gibt – nur im aszetischen Entscheidungsbereich ist davon kaum die Rede.

Gemeinschaft entsprechen? Ein Exempel dafür ist der Widerstreit, der in einem Krankenhaus oder Altenheim zwischen beruflicher Dringlichkeit („Dienstplan“) und gemeinschaftlichem Leben („Chorgebet“) entstehen kann. Die „Lösung“ dieses Streites dem Einzelnen zu überlassen, ist selbst wiederum ein unkluger, ein unfairer asketischer Stil.⁷ Denn dabei wird übersehen, daß das, was vom Einzelnen gefordert wird, auch eine Anfrage an die Gemeinschaft als ganze miteinschließt: Hier stellt sich die Frage nach einer asketischen Verantwortlichkeit von Maßnahmen, die von seiten vieler Gemeinschaften aus immer wieder beklagten Gründen betriebswirtschaftlich getroffen werden müssen. Es geht wahrhaftig dabei nicht alleine um den „Erhalt unserer Einrichtungen für einen möglichen Wandel im Blick auf „Berufungen““ oder nur um eine realistische Einschätzung der Zukunft der eigenen Gemeinschaft, sondern (wenigstens) *auch* um eine Antwort aus asketischer Sicht angesichts der Gründungsgeschichte der einzelnen Gemeinschaft. *Wer Verzicht und Strenge vom Einzelnen fordert, sollte diese Strenge auch auf die eigenen, gemeinschaftsbezogenen Entscheidungen beziehen.* Denn der Einzelne kann und braucht, auf sich gestellt, nicht das erbringen zu können, was von allen gefordert ist. Die hierin üblichen „Delegationen“ von seiten der Gemeinschaft entsprechen selbst wiederum selten einer guten, gütigen⁸ asketischem Art. Und schließlich: Wie soll der Einzelne schaffen, was der Gemeinschaft nicht gelingt? *Auch das ist heute eine asketisch strenge Einsicht.*

Zweite asketische Einsicht: Askese braucht Phasen und Räume der Erprobung und das immer wieder neu

Der Weg in die asketische „Welt“ war für viele von uns folgender: Einsichten und Forderungen wurden vermittelt, geradezu gelehrt, in einer Zeit der (Selbst-)Prüfung erprobt und dabei gleichzeitig auch in ihrer persönlichen „Umsetzung“ beobachtet. Nach dieser Zeit der Einübung gab und gibt es immer wieder mit einer gewissen Regelmäßigkeit Angebote, den einmal asketisch beschrittenen Weg zu bedenken und neu zu beleben – meist in Erinnerung an die Anfänge.

Eine solche asketische „Erfahrungsgeschichte“ reicht nicht aus und sie wird vor allem den Anforderungen, die dem Einzelnen sowohl in seiner apostolischen Tätigkeit wie auch in seinem Gemeinschaftsleben gestellt werden, nicht gerecht.⁹ Für den Außenstehenden hat es den Anschein, daß zwar zunehmend betriebswirtschaftliche Überlegungen angesichts des Mangels an Berufungen

7 In der Einzelberatung kommen immer wieder Verletzungen zur Sprache, die aus einer solchen Vorgehensweise entstehen.

8 Es geht in der Askese nicht ohne weiteres um Härte, sondern auch um die Güte, die dem Einzelnen nicht entzogen werden kann/darf.

9 Es ist ja nicht nur der „alltägliche Andrang“ von draußen, der zugenommen hat; gleichzeitig sind auch die Erwartungen der Gemeinschaft an den Einzelnen – gerade wegen der bedrängenden Lage – gewachsen.

bzw. im Blick auf die Auflösung einzelner Einrichtungen angestellt werden¹⁰, daß auch „Lebensregeln“ neu formuliert werden, daß aber dabei asketische Erwägungen kaum gemeinschaftlich mitbedacht werden. Es geht vielmehr so zu, wie es Jesus in dem Gleichnis vom neuen Wein in alten Schläuchen beschreibt (vgl. Mk 2,22). Vor allem aber wird *bei der Frage nach einer gewandelten Askese angesichts gewandelter Verhältnisse drinnen wie draußen der Einzelne weitgehend alleine gelassen*. So bleibt es bei einem kaum lebbaren Nebeneinander von einmal vermittelten asketischen Einsichten und gewandelten Anforderungen. Die Folge davon ist: Das Verhältnis zur „Welt“ stimmt nicht mehr.

Der Weg ins Weite führt hier nicht einfach nur über Appelle im Hinblick auf das persönliche Gebet oder zu einem noch intensiveren Verzicht, sondern bedarf eines gemeinsamen, *gemeinschaftlichen Austausch* und dann auch geeigneter *Erprobungsphasen und -räume*. Gewiß läßt sich dies alles leichter sagen/schreiben als tun, und es ist auch absehbar, daß es dabei in vielen Gemeinschaften zu einem Generationenkonflikt kommen kann, aber alleine mit „Ausnahmebestimmungen“ zur Lebensordnung ist es nicht getan – schon alleine deshalb nicht, weil auf diese Weise wiederum zusätzlich Belastungen (Stichwort: „Begründungszusammenhang“) auf Einzelne zukommen.¹¹

Bei allen Bedenken bleibt aus der Sicht des Autors folgende Erfahrung: Letztlich ist der Wunsch, die Bereitschaft des Einzelnen zu einer gewandelten Askese größer ist als die Offenheit der Gemeinschaft. Sicher ist hier Mut gefragt, aber nicht gleich schon eine „Schleifung der Bastionen“ (H. U. v. Balthasar), sondern erst einmal ein Gespräch, ein offener Erfahrungsaustausch.¹²

Dritte asketische Einsicht: Zur asketischen Lebensgestaltung gehört nicht nur der Verzicht, sondern auch die Bereitschaft, Vergangenes zu verlassen und Neues zuzulassen.

Asketische Forderungen und Bemühungen waren schon immer *doppelgesichtig*: Verzicht schließt *Abschied* mit ein – bewegt dabei wird dieser durch die *Hoffnung*. So sind Gewesenes und Kommendes asketisch eng miteinander verbunden, und nur diese Verbundenheit gibt Sinn. Daher schließt Askese auch stets *Wandel* mit ein. Von der persönlichen Verwandlung des Einzelnen war und ist oft die Rede, vom Wandel der Gemeinschaft, ja der „Einrichtung“, nur selten. Dabei geht das eine nicht ohne das andere: Der Einzelne sucht, entdeckt und geht nur dann neue Wege, wenn ihm dabei auch Verlässlichkeit zu-

10 Solche betriebswirtschaftlichen Erwägungen sind für die meisten Gemeinschaften längst fällig. Dem wird hier nicht widersprochen. Fraglich bleibt allerdings, ob daraus auch andere, eben z. B. asketische Konsequenzen für alle Beteiligten gezogen werden.

11 Aus der Sicht des Autors sind „Ausnahmebestimmungen“ auf die Dauer für das ganze Gefüge einer Gemeinschaft folgenreich – ganz zu schweigen von der lastenden Verantwortung, die dadurch jeweils auf die Leitung zukommt.

12 Aber selbst das macht immer noch vielen Gemeinschaften große Mühe. Oder sollten es Ängste sein, die einen solchen Austausch immer noch hinauszögern oder verhindern?!

teil wird. Sicherlich gab und gibt es diese Verlässlichkeit oft genug als ein Geschenk des Glaubens, aber sie bedurfte und bedarf auch dann des Haltes durch die Gemeinschaft der Mitbrüder und Mitschwesteren (vgl. Benedikt, Franz v. Assisi und Klara, Teresa v. Avila, Ignatius und Maria Ward u. v. a.). Gleichzeitig bewegt der Einzelne in seiner spirituellen Sensibilität und asketischen Vitalität eine ganze Gemeinschaft (vgl. Bernhard v. Clairvaux u. a.). Ja, die Gründung einer *jeden* geistlichen Gemeinschaft läßt diese beiden Aspekte des Abschiedes und der Zuversicht erkennen. So zeigt die Geschichte vieler Gemeinschaften, daß *Askese nicht nur eine Anfrage, eine Aufforderung an den Einzelnen, sondern auch ein kritischer Appell an die Gemeinschaft als Ganzes und damit an Bestehendem ist.*

Es hat jedoch den Anschein, daß diese asketische Einsicht des Wandels heute tatsächlich zwar immer wieder auf den Einzelnen bezogen wird, daß dabei aber der soziale, der institutionelle Aspekt außer Acht gelassen bleibt: *Was für den Sinn eines Verzichtes im Leben des Einzelnen gilt, hat auch für die ganze Gemeinschaft seine Geltung.*¹³ So gewiß die gegenwärtige Situation der meisten geistlichen Gemeinschaften einer realistischen planerischen, personellen wie wirtschaftlichen Organisation bedarf, ebenso drängend stellt sich in Zusammenhang mit solchen folgenreichen Schritten die *Frage nach einer spirituellen und asketischen Konsequenz für die Gemeinschaft als ganze.* Es kann doch nicht nur um eine Be- oder Eingrenzung bisher gegebener „Ressourcen“ gehen, sondern die erkennbaren Perspektiven brauchen gleichzeitig eine asketisch-konzeptionelle Entschiedenheit. Ohne diese ist eine Klage über „mangelnden Nachwuchs“ kaum seriös. Oder: Es kann doch nicht (nur) um eine „Gesundshrinkung“ der eigenen Gemeinschaft gehen, sondern es muß spirituell wie asketisch das Gründungsanliegen *mit*bedacht werden. Denn Gutes, Bewährtes, wird nicht dadurch erhalten, das es wiederholt, sondern daß es dem Gegenwärtigen anvertraut, ja *zugetraut* wird.

Es gibt gerade in diesem gemeinschaftsgebundenen Bereich die ängstliche Vor-Annahme, als sei eben zu dieser Kontinuität des Vergangenen im Gegenwärtigen der „Nachwuchs“ der Gemeinschaft nicht ohne weiteres in der Lage. Diese Sorge kennzeichnet wahrhaftig nicht nur die Älteren oder Alten, sondern auch und weit eher und belastender die „Mittelerleichen“, die gegenwärtig die Verantwortung in den Gemeinschaften notgedrungen (?) tragen.

Vierte asketische Einsicht: Wege der Askese führen ins Ungewohnte und in die Ungeborgenheit.

Diese „Einsicht“ ist kein Appell an andere, sondern schließt wahrhaftig die eigene Person und das eigene Berufsverständnis mit ein. Sie ist aber auch hier

13 Dies ist eine Einsicht, die der Autor aus seiner langjährigen Tätigkeit gewonnen hat. Er „mag“ einfach nicht mehr die einseitige Zuwendung oder Anlastung auf den Einzelnen, ohne daß auch die Gemeinschaft als „Einrichtung“ ähnliche Mühen auf sich nimmt.

wiederum nicht nur an den Einzelnen gleichsam als „Insel“¹⁴, sondern an ihn, an sie als unverwechselbares Glied der Gemeinschaft gerichtet. In beider Hinsicht zeigt Askese oft eine *beharrende* Tendenz, die Halt und Schutz gegenüber möglicher „Schwachheit“ oder „Anfeindung“ bietet: „Wenn ich konsequent und treu gegenüber der eigenen Grundentscheidung und ihren religiösen Ausdrucksformen bleibe, dann bewähre ich mich! Alles andere kommt einem Rückfall gleich!“ Dieser Aspekt greift häufig und nicht zufällig auf ein Sprachspiel zurück, das aus dem Erfahrungszusammenhang mit dem Bußsakrament geläufig ist.¹⁵ Dieser Gesichtspunkt hat mit dem lebensgeschichtlichen Ernst der meisten asketischen Entscheidungen zu tun, er kann aber auch einen weiteren Zugang zur Askese versperren: Denn gerade weil Askese auf *Neues* hin offen ist, drängt sie ins *Ungewohnte* und damit in die *Ungeborgenheit*. Askese zielt nicht auf die Stabilisierung einer spirituellen Einstellung und führt auch selten zur Bestätigung des Bestehenden, *sie drängt viel häufiger nach vorne, ins Dunkle und macht so Angst*. Gewiß ist, daß dieser Weg der Askese häufig mehr „Mut“ braucht als so manch empfohlener Verzicht.

Die Frage ist: Hat das, was so persönlich gilt, auch seine Gültigkeit für eine Gemeinschaft, für eine Institution? Es *muß* so sein, und wenn dieser Zusammenhang zwischen dem Einzelnen und der Gruppe gestört ist, dann ist gleichzeitig auch jede Art asketischer Verbindlichkeit gefährdet. Tatsächlich scheint ein asketischer „Notstand“ gegenwärtig darin zu bestehen, daß es immer wieder und immer noch an dieser asketischen Einsicht mangelt: Tätigkeitsbereiche werden aufgegeben, personelle Bestände reduziert und niemand weiß so recht, wie lange das noch so weitergehen soll. Die Not, die Unsicherheit, die so alle in einer Gemeinschaft befällt, hat nichts mit der hier angesprochenen asketischen Dunkelheit zu tun; die erwächst vielmehr aus dem Entschluß zum Ungewohnten, zum bisher noch nicht Gekannten und daher auch nicht Erprobten oder Bewährten. Zu dem, was in dieser „Einsicht“ gemeint ist, gehören die „Entdeckung“ neuer Tätigkeitsbereiche, der – vielleicht nur vorläufige – Verzicht auf liebgewonnene Übungen, die Erprobung gewandelter gemeinschaftlicher Lebensformen, neue Wege der Führung, der Begleitung usf. Die Qualität des „Verzichtes“ und der „Strenge“, die bei solchen Wegen erforderlich wird, ist asketisch noch längst nicht hinreichend bedacht.¹⁶

Fünfte asketische Einsicht: Die spirituelle Basis asketischen Ernstes ist die Offenheit der gemeinsamen, gemeinschaftlichen Lebenswelt, ihre Motivation ist die Hoffnung.

Asketische Einübung ohne spirituelle Erfahrung, asketischer Ernst ohne spirituelles Bewußtsein wird hohl und ist nicht ohne Gefahr für den Einzelnen und

14 Natürlich „kommuniziert“ jeder mit jedem, mit der Welt, in der er lebt. Die Frage ist, ob er nicht häufig als eine solche „Insel“ angesehen wird.

15 Der Zusammenhang von Askese und Sakrament bedürfte einer gesonderten Erwägung.

16 Sie wird auch selten in Einkehrtagen angesprochen. Sollte damit auch der häufig geäußerte Wunsch nach „Schweige-Exerzitien“ zusammenhängen?!

für die Gemeinschaft. Es überrascht den Autor immer wieder, mit welchem Minimum an spiritueller Bildung Einzelne in einer Gemeinschaft leben, zu überleben versuchen. Diese Einschätzung beansprucht keineswegs besondere spirituelle Kompetenz, sie entspringt vielmehr der *pastoralen* Fürsorge und Mitverantwortung.¹⁷ So werden gerade bei der Auflösung von Einrichtungen und bei der Rückkehr älterer und alter Schwestern ins Mutterhaus spirituelle Defizite erkennbar, die nicht nur erschrecken, sondern bekannterweise auch zu tragischen Lebensäußerungen als „Entlastungen“ führen. Insofern weist asketische Hilflosigkeit meist auf spirituelle Ratlosigkeit hin. Solche Umstände können nicht durch „Mahnungen“ beseitigt werden, sie können auch selten dem oder der Einzelnen zur Last gelegt werden; sie sind vielmehr der Gemeinschaft als Ganzes aufgetragen, und ein solcher Auftrag gehört mit zum asketischen Ernst einer Gemeinschaft.

Letztlich reicht aber auch dieser Ernst nicht aus, wenn er nicht dem Einzelnen eine Lebensperspektive eröffnen und Hoffnung geben kann.

Eine solche Einsicht öffnet schließlich den Blick für einen *vierten Grundzug* dieser persönlichen Erwägungen: Asketische Bemühungen können, auf sich gestellt, den Blick nach vorne in Glaube und Liebe nicht erbringen, sie bedürfen dazu der kleinen „Schwester Hoffnung“¹⁸. Und die läßt sich nun einmal nicht durch Verzicht und Strenge „verdienen“.

Meditative Erinnerung

Oft wird in Anregungen zur asketischen Lebensführung an das folgende Wort aus der Bergpredigt erinnert:

„Macht euch (also) keine Sorgen... Euch muß es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen, dann wird euch alles dazugegeben. Sorgt euch also nicht um morgen, denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen“ (Mt 6,31.33).

Leider bleibt bei einem solchen asketischen „Rat“ der letzte Gedanke dieser Mahnung unausgesprochen. Er lautet:

„Jeder Tag hat genug eigene Plage“ (6,33).

Dieses Ja zum Tag und dieses Wissen um seine Erfordernisse und auch Lasten gehört *auch* zum Grundzeugnis einer christlichen Askese. Je verständiger sie in dieser Hinsicht ist, um so glaubwürdiger ist sie und um so vertrauenswürdiger sind ihre Ratschläge – gerade um die Schönheit der Lilien auf dem Felde und die Lebendigkeit der Vögel am Himmel nicht zu übersehen.

Auch das lehrt die asketische Erfahrung.

17 Die Not ist oft so groß, daß es – trotz des Respektes vor den spirituellen Ressourcen der einzelnen Gemeinschaft – der pastoralen Fürsorge bedarf.

18 Vgl. dazu die liebenswürdigen Gedanken von Ch. PEGUY in „*Das Mysterium Hoffnung*“.